



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ludwig-Dohm, Max: Sturm : Roman : (Vierte Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Sturm

Roman

Von Max Ludwig-Dohm

(Vierte Fortsetzung)

Oben lagen die drei Zimmer der jungen Mädchen. Das erste war als behagliches Wohnzimmer ausgestattet, mit hellen Möbeln aus Birkenholz und einem kleinen Kamin, in dem an diesem Abend die Lannenscheite prasselten.

„Du bist so still, Ebba?“ Edith zog ihre Schwester an sich. „Hast Du Ärger gehabt? Ist was vorgefallen?“

„Ach nichts!“ war die ausweichende Antwort. „Ich bin müde von dem langen Warten.“

Edith kannte die zurückhaltende Art der Schwester und drang nicht weiter in sie.

„Ich muß dem Balg noch einen Ruß geben!“ Sie nahm die Lampe und ging durch ihr gemeinsames Schlafzimmer in den letzten Raum, wo Evi ihr Reich hatte.

Das schwarze Köpfchen tief in die zermühlten Rissen gedrückt und die blau seidene Daunendecke halb abgestreift, lag die jüngste Wenkendorff in unruhigem Schlaf.

„Schon zehnmal habe ich ihr die Decke hochgezogen!“ sagte Ebba, während Edith sich über die Schwester beugte.

„Was hat sie denn für einen Kraxer auf der Backe? Ist sie wieder mal vom Baum gefallen?“

„Sie hat es mir nicht verraten. Den ganzen Abend war sie trotzig und sprach kein Wort.“

Edith lachte: „Solch ein Strolch! Wann wird sie endlich mal vernünftig werden!“

Während sie dann ihre schwere blonde Flechtenkrone löste, fing sie an, von den Vorküller Erlebnissen zu berichten:

„Über eins freue ich mich doch dabei. Rate mal, worüber?“

„Wie soll ich das raten?“

„Spätestens in drei Tagen kommt jemand an.“

„Paul?“

„Ach, der ist weit! Außerdem habe ich nicht an mich gedacht. Na — wenn Du es jetzt nicht weißt?“

Ihre Augen flogen neidisch zu Ebba hinüber.

Die aber stampfte heftig mit dem Fuße auf: „Ich mag ihn nicht sehen! Ob er auf Vorküßl ist, oder sonstwo auf der Welt — mir ist es gleich, und wenn er tot ist — ich weine ihm keine Träne nach!“

„Mädel, Mädel! Du weinst ja schon jetzt!“ Edith nahm die Schwester in den Arm und redete mit lieben Worten auf sie ein. Während die Tränen ihr aus den Augen perlten, nestelte Ebba an ihrer Bluse und holte einen Brief hervor.

„Lies!“

Edith sah zuerst nach Datum und Unterschrift: „Aha! Aus Petersburg! Von Margot Schleddehausen.“

Sie las den Brief mit halblauter Stimme und machte ihre Bemerkung dazu:

„Unglücklich ist sie, enttäuscht — das konnte man sich denken. Eine Schleddehausen und so ein Rüpel von Mann! Wie war sie in ihn verliebt! Na ja — die alte Geschichte!

Nun will sie Dich warnen? Ich verstehe den Satz nicht recht. Was hat ihre Ehe mit Dir zu tun? Ach so, der Zeitungsausschnitt!“

Dem Brief war ein Bericht aus einer russischen Zeitung beigelegt, den sich Edith übersehte:

„Gerade vom Adel verlangt man in dieser Zeit des Klassenhasses das Vorbild sittlicher Lebensführung. Aber gerade der Adel vernachlässigt häufig seine Pflicht. Das beweist wieder ein Vorkommnis aus der letzten Zeit, von dem in der Residenz allgemein die Rede ist. Ein Gardeoffizier von altem baltischen Adel hatte ein Verhältnis mit der Frau eines Kaufmanns angeknüpft, das von dem Betrogenen entdeckt wurde. Er überraschte das Paar in einem *Separé*; aber nicht genug, daß ihm der Offizier das Lebensglück zerstört hatte, trat er auch noch die Ehre des Ärmsten mit Füßen, indem er seinen begreiflicherweise erregten Vorwürfen mit der Reitpeitsche begegnete und den Ehemann zum allgemeinen Gelächter der Gäste die Treppe hinunterwarf. Dann beendigte er das begonnene *Tête-à-tête* in aller Gemütsruhe bei vielen Flaschen Champagner und geleitete die Dame in seinem offenen Wagen nach Hause.“

Soweit der Bericht. Am Rande hatte die Absenderin bemerkt, daß sie den Namen des Offiziers nicht nennen wolle. Seine Handlungsweise sei nicht schlechter, als die manches anderen Mannes, der von seinen Standesgenossen hoch geachtet wird. Aber eine glückliche Ehe sei bei solch einem Charakter ausgeschlossen.

„Hm!“ ließ sich Edith vernehmen. „Der Brief stimmt allerdings meine Freude herab! Ich zweifle keinen Augenblick, daß mit diesem Offizier von altem baltischen Adel Wolff Joachim gemeint ist. Sein Hochmut ist grenzenlos. Aber vielleicht hat jener betrogene Ehemann seine Frau schlecht behandelt und verdiente die Züchtigung? Wir wollen nicht blind verdammen!“

„Das ist doch nicht das Schlimmste!“ rief Ebba, ihre Tränen trocknend. „Könntest du einen Mann heiraten, der vorher schon eine andere geliebt hat?“

Sie stand zornig da, wie ein Engel des Schwertes, und ihre sonst so sanften grauen Augen flammten die Schwester an.

Edith behielt ihre Ruhe: „Warum nicht, wenn er aufgehört hat, sie zu lieben? Dann ist es doch so gut, wie wenn man einen Witwer heiratet!“

In neue Tränen ausbrechend, warf sich Ebba auf ihr Bett.

„Ich kann es nicht! Ich kann es nie und nimmermehr! Und wenn er uns jetzt besucht, will ich ihn nicht sehen — sonst bricht mir das Herz!“

„Kommt Zeit, kommt Rat!“ dachte Edith in ihrer lebensbejahenden Art. „Zu langen Besuchen wird es nicht kommen, denn Borküll wird ihn festhalten. Wenn er dort seine Pflicht tut, kann er manches wieder gutmachen.“

\* \* \*

Als der Förster Sandberg seinem Herrn am anderen Morgen über die laufenden Geschäfte Bericht erstattete, sagte er wie beiläufig:

„Die Eichenschonung an der Rosenhofer Grenze muß neu angepflanzt werden.“

„Die zweijährige? Aber Sandberg — wieso?“

„Sie ist ganz und gar zertrampelt. Die Rosenhofer Leute halten ihre Meetings dort ab. Da geht es wild zu!“

„Hm! So nahe an Sternburg ist der Brand bereits! Und unsere Leute?“

„Gehen nicht hin, Herr Baron. Sonst wäre Sternburger Gebiet nicht verwüstet. Es sind viel Neue auf Rosenhof eingestellt. Sie kennen die Markierung nicht!“

„Eine fatale Nachbarschaft,“ rief Herr von Wenkendorf zornig aus. „Man sollte den Grafen Wolly einpacken und gut verschnürt nach Reval schicken. Seine Aufgeblasenheit bringt die ruhigsten Köpfe in Wut!“

„Am den Grafen handelte sich es auch bei dem Meeting. Er hat die Gärtnerleute Knall und Fall vom Hof gejagt, und die Frau ist erst vor fünf Tagen niedergekommen. Jetzt liegt sie bei der alten Lio und fiebert. Das hat böses Blut gemacht.“

Wenkendorff sah aus seinem Lehnstuhl prüfend auf zu dem Förster, dessen Stimme ihm heute einen fremden, drohenden Unterton zu haben schien. Hoch aufgeschossen und breit stand der blonde Mensch da. Seine gebräunten Arbeits Hände krampften sich um die Stuhllehne, seine Augen blickten trotzig drein und vermieden das Auge des Herrn.

Der dachte schweigend: „Es ist das estnische Blut, was in ihm revolltiert!“

„Vielleicht, daß wir den Mann bei den Pflanzungen brauchen können. Um die Frau werden sich schon meine Mädchen kümmern,“ sagte er schließlich und mußte unwillkürlich lächeln, als er bemerkte, wie seine Worte die steife, geschlossene Haltung des Försters lösten und seinen Zügen den gutmütigen Ausdruck zurückgaben, der ihnen eigentümlich war.

„Also abgemacht, Sandberg. Wir wären wieder mal einig. Oder — haben Sie noch was auf dem Herzen?“

Eine jähe Röte färbte das wetterbraune Gesicht des Mannes. Er räusperte sich: „Ich wollte nur bitten, wegen Evi — wegen des gnädigen Fräuleins!“

„Was ist mit dem Mädcl?“

„Sie sollte jetzt nicht mehr so allein in den Wald gehen! Ich meine bloß wegen des vielen Volkes. Und dann das mit dem Eichhörnchen . . .“

„Eichhörnchen?“

„Die alte Tio hat es mitgebracht. Sie fand es tot im Forst!“

„Evis Eichhörnchen? Weiß sie noch nichts davon? Da wird es Tränenbäche geben! Aber wie war denn das möglich?“

Sandberg zuckte die Achseln.

„Fragen wir doch die alte Tio!“

Wenkendorff ging entschlossen zur Tür.

Aus der Küche im Souterrain schallte den beiden eine laute, krächzende Stimme entgegen. In der halbdunklen Ecke des Herdes, beschienen von dem rötlichen Feuerschein, der aus dem Ofenloch fiel, hockte so was wie ein Lächerbündel. Als die Gestalt des Gutsherrn in der Tür erschien, kroch es aus seinem Winkel hervor und humpelte heran, sich als eine richtige Waldhexe entpuppend. Ein rissiges Gesicht von der Farbe verwitterten Leders ließ sich sehen, und aus einem zahnlosen Munde stürzte ein Schwall von Segenswünschen. Dabei umfaßten die dürren Arme die Kniee des Eintretenden, der sich mit ein paar gutmütig derben Worten der überschwenglichen Begrüßung erwehrte.

„Böse Zeiten, böse Menschen!“ jammerte die Alte und langte aus den Falten ihres Umhangs ein weißes Etwas hervor.

„Totgeschossen hat man es, das Glück von Sternburg! Wird sich rächen, wird sich rächen! Schwarze Tage werden kommen! Brand und Mord wird geschehen . . .“

Im Hintergrunde standen die Mägde und hörten mit angstvoll aufgerissenen Augen zu, wie die Alte ihre wirren Reden jetzt auch dem Herrn in die Ohren schrie.

Zu der frühen Stunde dieses nebligen Herbstmorgens war es noch dunkel in dem weiten, niedrigen Raum — eine Stimmung, die der gruseligen Situation ein eindrucksvolles Relief gab.

Herr von Wenkendorff lachte dröhnend auf:

„Habt ihr der Tio noch nicht ihren Kaffee gegeben? Sie spricht aus leerem Magen! Legt ihr ein ordentliches Stück Brot dazu und auch eine Handvoll Strömlinge. Dann wird der alten Wurzel die Welt bald freundlicher erscheinen. Als ob das Glück vom Leben und Sterben solch eines Viehes abhinge! Sich rühren, seine Pflicht tun, guten Mutes sein, das macht das Glück!“

Jetzt kam Ebba mit einem Paket herein und zeigte sich nicht wenig erstaunt, ihrem Vater in der Küche zu begegnen:

„Ich habe für die Gärtnersfrau einiges zusammengesucht,“ sagte sie und entfesselte damit bei der Alten einen neuen, jetzt aber ganz anders klingenden Gefühlsausbruch.

„Wahre Engels sind die Sternburger Fräuleins, von Gott selbst in die Welt geschickt, die Verlassenen zu trösten und uns Armen zu helfen!“ Mit ihrem schmutzigen Rock wischte sie sich dabei die Tränen aus dem Gesicht.

Herr von Wenkenдорff wandte sich lachend ab. „Jetzt schickt mir das Mädel, die Evi!“ rief er seiner Tochter zu und stieg wieder die Treppe hinauf.

Aber Evi war nirgends zu finden.

Man war gewohnt, daß sie später frühstückte als die Schwestern, denn sie schlief gern lange, und da sie noch keine Pflichten hatte, ließ man sie gewähren.

Heute war sie ohne Frühstück auf und davon gegangen. Sie hatte sich schlafend gestellt, als die Schwestern früh wie immer zu ihrem Tagewerk aufstanden. Raun hatten sie das Zimmer verlassen, war sie aus dem Bett gesprungen und zum Spiegel geeilt.

Blutrot leuchtete die Schramme, die ihr das widerspenstige Gichfäßchen gerissen hatte.

„Ich werde sagen, ich sei vom Baum gefallen. Wenn ich Peterchen nur wiederkriege!“

Ihr Herz schlug wild, als sie sich den Vorgang vom Nachmittag vorher in Erinnerung rief. Sie schämte sich ihres Jähzorns, und der Schmerz, über den sie sich am Abend in den Schlaf geweint hatte, stieg von neuem in ihr auf.

Sie hatte Peterchen beibringen wollen, auf Kommando so hübsch Männchen zu machen, wie er es bei guter Laune von selbst tat. Aber er war eigensinnig gewesen und seiner Lehrmeisterin schließlich wütend ins Gesicht gesprungen. Daher die Schramme.

In maßloser Heftigkeit hatte Evi ihren Montechristo geholt, das kleine Leßching, mit dem sie ihre ersten Schießversuche machte. Oben in den schon entlaubten Zweigen des alten Nußbaums hatte das unbotmäßige Tierchen gehockt und frech und ungeniert, als wäre nichts geschehen, an einer Nuß geknabbert. Das fachte Evis Wut von neuem an: sie zielte. Als sie abgefeuert hatte und sah, wie das Gichhörnchen von Zweig zu Zweig stürzte, wurde sie von einem jähen Schrecken gepackt.

Was hatte sie getan! Mein Gott, das war nicht ihre Absicht gewesen. Wirklich nicht! Sie hatte das Tier bestrafen, aber nicht morden wollen.

Von Gewissensqualen gepeinigt war sie fortgerannt, blindlings in den Wald hinein. Erst im Dämmern hatte sie sich nach Hause geschlichen, und als sie an dem Nußbaum vorüberkam, eine ganze Weile nach dem Tierchen gesucht. Sie fand es nicht und war mit der Hoffnung schlafen gegangen, daß ihr Schuß es nicht getötet, sondern nur verwundet haben möchte.

Der Gedanke, daß es am anderen Morgen auf ihr Locken sicher aus seinem Schlupfwinkel angesprungen kommen würde, hatte ihre Tränen schließlich wieder gestillt und sie auch heute früher als sonst aus dem Bett getrieben.

Nun lief sie schon stundenlang im Wald herum und ließ ihren feinen Pfiff erschallen. Aber kein Peterchen antwortete. In der Überlegung, daß waidwunde Tiere des Waldes sich immer in ihren Bau zurückziehen, drang sie bis an die Stelle ganz hinten im Forst vor, wo Sandberg im Sommer das Eichhörnchen gefangen hatte.

Sie fand auch bald die alte Eiche mit dem Nest. Von dem verwitterten Opferstein aus, an den sich Sagen aus der Heidenzeit knüpften, hatte sie den Stamm erklettert. In alle Astlöcher sah sie, die sich zahlreich in der vielfach vom Blitz getroffenen und geborstenen Rinde des Waldbriesen fanden. Bis in den obersten Wipfel schwang sie sich, selbst zum Eichhörnchen geworden, und als sie dort in der Höhe über den Wellen des Waldes Ausschau hielt, wurde ihr mit einem Male frei und leicht zumut.

Ganz fern schimmerten die alten Dächer Sternburgs, und über ihnen der blaue Strich — war das Meer.

Zu ihrer Linken — fast greifbar nahe — lag der stolze Bau des Rosenhofer Schlosses. Deutlich erkannte sie auf der Turmspitze den seltsam stilisierten goldenen Hahn aus dem Wappen der gräflichen Besitzer. Die Sonne hatte jetzt die Herbstnebel zurückgedrängt und spiegelte sich aufblitzend in den Fensterscheiben der mächtigen Front.

Eois Blick schweifte weiter! Dort die Höhe trug den Krug von Borküll, und an das Gedicht vom Riesenspielzeug mußte sie denken, als sie die winzigen Bauerngefährte vor dem niedrigen langgestreckten Gebäude erkannte. Von Borküll selbst wuchs nur der hohe Schlot der Brennerei aus dem Tannengrün des Waldes. Aber dahinter, was war das? Wie eine feine spitze Nadel ragte es über die Linie des Horizontes. Eoi jubelte: das konnte nur St. Olaf sein, der stolze Turm von Nevals alter Kirche!

Und das Herz ging ihr auf im Anblick all der schimmernden Weite. Vergessen war Peterchen und die Neue über ihre Lat. Wie ein Vogel fühlte sie sich, der frei und kühn im Äther schwimmt.

Neval! Jetzt lag es so nahe vor ihren Augen, und wie lange würde es dauern, bis sie wieder mal in Studes Konditorei Schokolade trinken durfte ...!

Das junge Mädchen nahm mit allen feinen Sinnen die Schönheit auf, die sich um seinen lustigen Sitz ausbreitete. Mit wohllichem Schwindelgefühl ließ sie sich von den Zweigen wiegen und horchte auf das an- und abschwellende Rauschen ringsum. Es war eine passende Begleitung zu den Träumen ihrer jungen Seele.

Plötzlich schreckte sie zusammen: aus der Tiefe vernahm sie Stimmen und Schritte, unter denen das Reifig knackte.

„Es wird Sandberg mit seinen Arbeitern sein!“ Sie sicherte vor Vergnügen in dem Gedanken an die Schelmerei, mit der sie ihn überraschen wollte. Sie beugte sich weit vor, um Eicheln vom Zweig zu pflücken und damit nach ihm zu werfen. Da sah sie erstaunt, daß es Fremde waren, die sich in ganzen Trupps aus dem Walde näherten. Vorsichtig duckte sie sich in den Schutz des wellen aber noch feststehenden Eichenlaubs und lauschte gespannt auf die seltsamen Vorgänge zu ihren Füßen:

Die Stimmen mehrten sich, schwirren erregt durcheinander, schwoilen drohend an, bis es mit einem Mal wieder still wurde.

Neben dem Brausen des Waldes unterschied sie deutlich einen rauhen Baß und es gelang ihr, einige der windverwehten, abgerissenen Worte zu erfassen. So was hatte sie noch nie gehört. Vom Weltgericht sprach der Mann da unten — von Fluch und Rache.

„Eine neue Zeit bricht an, in der die Gerechtigkeit herrscht, und wir sind es, die Enkel der Sklaven von einst, die sich mit ihrem Blut die Pforten der Freiheit öffnen. Noch füllt das Korn, geerntet von dem Land, was wir bestellen, die Scheunen der Unterdrücker. Noch stehen ihre Schlösser! Aber schon ist die Parole gegeben, auf die hin die Brandsackel in die Raubburgen geschleudert wird. Zerstreut euch überall im Land und tragt sie von Haus zu Haus. Schwört, Brüder, Treue der Sache der Freiheit und Tod dem Verräter!

Wacht auf, ihr Arbeitsleute!  
Gekommen ist die Freiheit heute!“

In zornigem Beifall dröhnten die Stimmen und vereinigten sich jetzt zu einem gewaltigen Lied:

„Die Lerche singt,  
Das Lied erklingt,  
Der Morgen die Erlösung bringt . . .“

Wieder krachte es in den Zweigen, als wenn ein Rubel Waldtiere im Dickicht wechself, und die mächtigen Klänge der seltsamen Weise mischten sich mit dem Sausen des Windes, der jetzt vom Meer ins Land hineinsagte, an jedem Zweige rüttelte und die schlanken Stämme bog.

Evi mußte sich in ihrer schwindelnden Höhe fest anklammern, um nicht herabgeweht zu werden: „Die Freiheit kommt, der Sonne Licht“ klang es nun schon ferner. Ihr Herz klopfte unter dem Eindruck des überraschenden Erlebnisses und gleichzeitig fühlte sie eine nie empfundene Ergriffenheit.

Ein Schauer nach dem anderen war ihr über den Rücken gejagt, und, als sie sich jetzt wieder von Zweig zu Zweig schwang, um den Boden zu gewinnen, glühte eine fieberhafte Röte auf ihren Wangen. Sie brannte vor Ungeduld, das Gehörte zu Hause zu berichten. Mit einem kühnen Sprung ließ sie sich von dem untersten Ast zur Erde fallen. Als sie sich aufrichtete, stand, wie hergezaubert, der Förster vor ihr.

Beiß vor Schrecken und Erstaunen brachte er kein Wort hervor und sah das junge Mädchen an wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt.

Die gleiche Überraschung schloß zunächst Evi die Lippen, bis sie in ein übermütiges Lachen ausbrach:

„Warst du auch dabei? Kennst du das Lied? Ich habe es nur halb verstanden da oben. Sag doch, Sandberg, sprich doch! Ich hab nach Peterchen suchen wollen — da sind die vielen Leute gekommen und ich traute mich nicht herunter.“

„Einsperren wird Sie der Vater!“ preßte jetzt endlich Sandberg hervor. „Um ein Haar wären Sie den Mordbrennern in die Hände gefallen! Haben Sie denn nicht gehört, was sie wollen?“

Evi lachte unbekümmert und summte, den schwarzen Kopf mit dem vom Wind zerzausten Haar fest hin- und herwiegend, Worte des eben gehörten Liebes:

„Der Sklave bricht entzwei  
Das Joch der Tyrannei . . .“

Dann sprang sie herausfordernd zur Seite: „Fang mich doch, du dummer Förster, sperr mich doch ein!“

Mit einem geschickten Griff hatte Sandberg das Mädchen gefaßt.

Man war auf Sternburg wirklich um Evi in Angst geraten, und er hatte sich aufgemacht, das Kind zu suchen. Nun wand es sich unter dem Druck seiner festen Hand. Seine Augen sprühten Zorn, und mit herrischem Ton schrie es ihn an:

„Was erdreisten Sie sich, Herr Sandberg?“

Sofort ließ es der Förster los und sagte in formeller Haltung: „Ich bin beauftragt, Sie nach Hause zu führen.“

„Vielleicht gefesselt?“ höhnte Evi.

Sandberg schwieg und behielt seine konventionelle Miene.

„Also führen Sie mich! Arm krumm, wenn ich bitten darf!“

Sie wartete gar nicht ab, bis der Förster ihrer schon wieder in heiterstem Ton gegebenen Aufforderung Folge leistete, sondern hing sich einfach in den Arm des jungen Waidmanns und zerrte ihn vorwärts:

„Sandberg, guter lieber Sandberg, nun sei nicht mehr garstig! Kannst du denn deine Wildkaze gar nicht mehr leiden? Schieß sie doch tot, du böser Jäger!“

„Aber gnädiges Fräulein . . .!“

„Schafskopf! Ich heiße Evi und bin dein guter Kamerad!“

Auf einmal fiel ihr das Eichhörnchen ein. Sie ließ Sandbergs Arm los und blieb stehen, während ihr die Tränen in die Augen schossen.

„Du weißt es ja noch gar nicht . . .“ sagte sie tonlos.

„Daß Peterchen tot ist? Lio hat ihn gebracht. Aber — wenn ich den Hund kriege, der ihn erschossen hat, durchpeitschen will ich ihn!“

„Schlag mich — peitsch mich!“ schluchzte Evi und barg ihren Kopf an der Schulter des Försters. „Ich habe es nicht gewollt. Es war nur mein Zorn! Weil es mich gekrazt hat!“

Eine ganze Weile standen die beiden jungen Leute so nebeneinander, und nichts war zu hören in der Stille des Waldgrundes als Evis leises Weinen. Der Arm des jungen Mannes legte sich tröstend um die von immer neuem Schluchzen geschüttelte Gestalt:

„Weine doch nicht, kleine Evi — ich bring dir ein neues! Hab schon im Ellernholz wieder eins gesehen. Das ist doch nicht so schlimm! Es war ja nur ein Eichläschen.“

Evi blickte zu ihrem Tröster auf, schon wieder den Schall im Auge: „Aber nun ist doch das Glück von Sternburg in Gefahr?“ Der Förster antwortete vorwurfsvoll: „Ja, wenn es sich nicht vorsieht und tollkühn auf alle Bäume klettert!“

Da schlangen sich zwei Arme um seinen Hals und herzhaft Küsse preßten sich auf seinen Mund:

„Nun bin ich dir wieder ganz gut!“ hauchte ihm das Mädchen ins Ohr. „Aber du hast mir das Klettern ja erst beigebracht. Weißt du noch — oben in den Nüssen?“

Puterrot und ganz verwirrt rückte sich Sandberg die Mütze wieder zurecht, die ihm bei dem stürmischen Überfall in den Nacken gerutscht war.

„Wir müssen rennen!“ sagte er verlegen. „Zu Hause wird man Angst haben. . . .“

„Also Dauerlauf!“

Einträchtig liefen die beiden die Waldschneise entlang, die geradenwegs auf den Sternburger Park zuführte.

Dabei kam Evi das Lied ins Ohr, das sie vorhin gehört hatte. Sie gab der Melodie den Takt ihres Lauffschritts und piff sie mit spitzen Lippen vor sich hin.

Am Gatter des Parks hielt Sandberg sie zurück.

„Das Lied wird deinen Vater ärgern! Pfeife es lieber nicht.“

(Fortsetzung folgt)

